Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 2 (1881)

Heft: 2

Buchbesprechung: Pestalozzi-Literatur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weichen zu wollen, bis er mich weit genug auf der Strasse heim zu habe gehen sehen. So ging ich denn, jedoch nicht ohne Verdruss, und sah zurück, so lange ich ihn noch sitzen sehen konnte. Da auf einmal rief er mir zornig die Worte nach: »Wib! Züriwib! verfluchts alts Züriwib! Gell, i bin dir doch Meister worde!« Ich wollte ihn nicht noch böser machen und ging darum weiter meines Weges. — Aber nach einigen wenigen Tagen hiess es, Herr Pestalutz habe sich wegen seines Steinleidens nach Brugg näher zum Arzt bringen lassen und sei daselbst gestorben. Wieder wenige Tage drauf war ich in Birr mit etwa 30 Männern und ebenso viel Frauen an seinem Begräbniss zu Birr. Man sang an seinem Grabe und Herr Pfarrer Steiger hielt eine wirklich schöne Leichenrede. Meine Thränen aber flossen bei diesem Anlasse so reichlich und so bitter, dass ich davon eine starke Augenentzündung bekam und etliche Tage mein verfinstertes Zimmer hüten musste.

Pestalozzi-Literatur.

Das Christenthum Pestalozzi's. *Neue Untersuchung einer alten Streitfrage. Von H. Debes, Pfarrer zu Burgtonna.* Gotha, bei Thienemann 1880. 8o. 71 S. Preis Fr. 1.35.

Das vorliegende Schriftchen macht durch die Wärme, mit der es für Pestalozzi's Ehrenrettung auf religiösem Gebiet eintritt, von vornherein einen recht wohlthuenden Eindruck. Noch höher rechnen wir es ihm an, dass der Verfasser es nicht verschmäht hat, im *ganzen* Pestalozzi sich umzusehen, statt nur an einzelne allbekannte Schriften desselben sich zu halten. Und endlich hat der Verfasser gewiss das richtige Facit aus denselben gewonnen, wenn er zu dem Schlusse kommt: »In der That, das Christenthum Pestalozzi's ist kein anderes als das Christenthum Christi.« (S. 67.)

Auch im Einzelnen finden sich fruchtbare Gesichtspunkte. Dazu zählen wir vor Allem die Vergleichung von Pestalozzi's religiösem Standpunkt mit demjenigen Schleiermacher's in den »Reden über die Religion« (1799), S. 17. Wenn der Verfasser diesen Gedanken näher verfolgen wird, so dürfte er noch auf allerlei kommen, das zur Erklärung des Ideengangs beider Persönlichkeiten dient und damit einen werthvollen Beitrag zum Verständniss Pestalozzi's liefern. Man braucht einfach die Frage sich so zu stellen: Welche persönlichen und Zeitverhältnisse haben in beiden diese Uebereinstimmung geschaffen? Denn dass

diese Uebereinstimmung vorhanden und viel stärker ist, als sie Herr Debes selbst anerkannt hat, dafür nur Ein Beispiel aus dem Büchlein selbst. S. 21/22 zitirt der Verfasser eine Stelle aus Pestalozzi's Brief an Nikolovius: »Aber ich glaube nicht, dass viele Menschen ihrer Natur nach fähig seien, Christen zu werden; ich glaube das Grosse der Menschheit so wenig einer solchen allgemeinen innern Veredlung fähig, als ich dasselbe im Allgemeinen fähig glaube irdische Kronen zu tragen,« und bemerkt dazu: »Aber es ist eben nur die trübe Stimmung des Augenblicks, die ihn dies hinzufügen lässt, seine innerste Ueberzeugung ist es nicht.« Woher weiss denn der Verfasser diess? Weiss er etwa auch, dass es nicht die innerste Ueberzeugung Schleiermacher's ist, wenn derselbe im Eingang seiner »Reden« ganz den nämlichen Gedanken mit den Worten ausspricht: »Schon von Alters her ist der Glaube nicht Jedermanns Ding gewesen, und immer haben nur wenige die Religion erkannt, indess Millionen auf mancherlei Art mit den Umhüllungen gaukelten, welche sie sich lächelnd gefallen lässt?« Und das ist nicht das einzige Beispiel; ein Blick in Schleiermacher's *erste* Rede dürfte noch ganz andere Analogien zu Tage fördern.

Es möge uns gestattet sein, mit einigen Bemerkungen nun auch noch die Seiten zu berühren, in denen die Arbeit von Debes uns verbesserungsfähig erscheint, im gleichen Sinn, wie wir dies letztes Jahr bezüglich der sozialpolitischen Anschauungen Pestalozzi's anlässlich des Köhler'schen Programms gethan. [1])

Es berührt eigenthümlich zu sehen, wie die verschiedenen religiösen Richtungen Pestalozzi jeweilen zum ihrigen stempeln wollen. Die konservative Richtung kann sich dafür auf die »Abendstunde«, auf die »Reden an mein Haus«, auf Pestalozzi's Besuch in Beuggen (1826) und auf manches in »Lienhard und Gertrud« berufen; die freisinnige Theologie und in ihrem Namen Debes, wiederum auf »Lienhard und Gertrud«, besonders im dritten Theil, auf die »Nachforschungen« u. s. w.; ein Vermittlungstheologe würde vielleicht ebenso reiches Material finden. Man kann noch weiter gehen und sagen: Die aller positiven Religion feindselige Richtung wird ebenfalls Aussprüche Pestalozzi's vorfinden, die viel mehr als für irgend eine innerhalb der Kirche stehende Richtung für sie sprechen. In dieser Beziehung ist es nicht eben grundlos, wenn Mörikofer von seinem positiven

---

[1]) Vgl. »*Pestalozziblätter*«, I. Jahrgang 1880, S. 43 ff.

Standpunkt aus in den »Nachforschungen« »unklare und trostlose Gedanken« sieht; wir bitten diejenigen, die sich dafür interessiren, im 10. Band der Seyffarth'schen Ausgabe der Werke Pestalozzi's dessen Aeusserungen auf S. 73/74, 160, 187, 189, 190, 193 nachzuschlagen. Wenn darum Hr. Debes sich Mühe gibt, in Bezug auf die einzelnen Lehren der freisinnigen Theologie nachzuweisen, dass Pestalozzi's »ganze religiöse Richtung unverkennbar die innigste Verwandtschaft mit derjenigen zeigt, welche uns heutzutage in den Schriften von H. Lang, C. Schwarz und A. Schweizer entgegentritt« (S. 63), so ist das auf der einen Seite im innersten Kern gewiss ebenso wahr, als auf der andern genau eben so viele Stellen sich auffinden lassen, die nach links oder rechts sehr bedeutende Abweichungen zeigen.

Herr Debes selbst ist im Besitz des Schlüssels zu diesem Räthsel; er braucht ihn nur anzuwenden.

Der Schlüssel ist das schon oben zitirte Wort: »In der That, das Christenthum Pestalozzi's ist kein anderes als das Christenthum Christi« oder wie wir lieber sagen möchten: »die Religion Jesu« oder »des in Liebe zu der Menschheit erglühenden rein menschlichen Menschenherzens.«

Das Christenthum Pestalozzi's geht hervor aus der Stärke und Innigkeit seines sittlichen Fühlens; es ist in keiner Weise Dogmatik, System. Es braucht wohl auch dogmatische Formen, bisweilen mit Vorliebe sogar, scheint sich mit denselben zu identifiziren, und meint doch absolut nur die Sache, nicht die Form. Er redet von Christus als dem Mittler, dem Hohenpriester, wie Jesus von Mose und den Propheten als dem Inbegriff der Religion geredet hat, um im nächsten Augenblick gerade wie jener aller historischen, personifizirten, nicht unmittelbar aus dem Herzen hervorgehenden Religion den Krieg zu erklären. Darum ist es auch gar nicht eine Zufälligkeit, wie Herr Debes annimmt (S. 49), dass in der Darstellung der Entwicklung des religiösen Gefühls in »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt«, Christus nirgends genannt, die Mutter nicht als eine christliche bezeichnet wird, und es steht anderseits gar nicht im Widerspruche dazu, dass Pestalozzi im »Schwanengesang« für den gleichen Gedankengang die spezifisch christliche Färbung braucht (S. 53): es ist nur eine »zufällige« Verschiedenheit der Darstellung, und zwar so, dass die Zufälligkeit auf die Darstellung im »Schwanengesang« fällt. Die Parallele mit Rousseau macht dies klar.

Warum verlegt denn Rousseau die religiösen Belehrungen im »Emile« an das Ende der Jugendzeit, während Pestalozzi den Säugling durch die Mutter zur Religion führt? Einfach darum, weil Rousseau, wie die »Profession de foi du vicaire Savoyard« zeigt, in diese Belehrungen die Mittheilung einer *bestimmten* der Natur entsprechenden Anschauung und Vorstellung von Gott und Unsterblichkeit verlegt, die als die höchsten abstraktesten Ideen und Folgerungen nichts anders als am Abschluss der gesammten Jugendbildung in annähernder Reinheit zu gewinnen sind, während was die Mutter bei Pestalozzi als religiösen Keim des Kindes zur Entwicklung bringt, nichts anderes sind als grundlegende Gefühle, des Glaubens, der Achtung, der Dankbarkeit u. s. w., denen *alle und jede dogmatische Gestaltung* immer nur Hülle und Form, niemals integrirender Bestandtheil sein kann. Man darf geradezu sagen, dass, während Rousseau noch immer wenigstens einige Dogmen als formulirte Lehrmeinungen für das Lebensglück und die Lebenstüchtigkeit nöthig hält, Pestalozzi in schärferer Konsequenz die Dogmatik durch das von der Mutter gepflegte sittliche Gefühl des Verhältnisses des Menschen zum Unendlichen ersetzt. Rousseau's Religion steht noch auf historischem Boden, Pestalozzi's Religion kann sich jeder historischen Gestaltung anschmiegen und an ihr emporranken, aber sie ist allgemein menschlicher Natur, aus dem Wesen des Menschen selbst heraus, und wählt für die Entwicklung des religiösen Gefühls mit Begeisterung gerade das Christenthum eben darum, weil sie in der Religion Jesu die rein menschlichste, durchsichtigste Form für den rein menschlichen Kern des sittlichen Gefühls sieht. Aber an und für sich kann jede wahrhaft menschliche Mutter das, was in »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt« Pestalozzi von der Weckung des religiösen Gefühls durch die Mutter beschreibt; Protestantin und Katholikin, Christin und Heidin dem äussern Glaubensbekenntniss nach; nur die Ausdrücke würden variiren.

So schliesst denn die grössere oder geringere Uebereinstimmung der religiösen Richtungen mit Pestalozzi, nicht sowohl ein Urtheil über Pestalozzi, sondern über diese Richtungen selbst in sich. Je mehr in einer derselben nicht die Dogmatik und historische Religionsform das Wesentlichste ist, sondern die rein sittliche, allgemein menschliche Grundstimmung, desto mehr hat sie ein Recht, sich mit Pestalozzi verwandt zu fühlen; und je mehr denn doch immer bei allen der Dogmatismus eine Rolle spielt, desto

unverständlicher muss Pestalozzi ihr sein. [1]) Das positive Christenthum, sofern es nicht in der Orthodoxie aufgeht, sondern für das Reich Gottes aus der Tiefe menschenfreundlichen Gemüths heraus wirkt, wird in Pestalozzi eine Leuchte, einen christlichen episcopus, wenn auch in partibus infidelium mit Recht finden, und dazu noch die Versuchung haben, wegen seiner dem religiös-kirchlichen Sprachgebrauch in der Regel entlehnten Ausdrucksweise weitergehenden Beschlag auf ihn zu nehmen, als sich mit der historischen Wahrheit verträgt; die freisinnige Theologie wird sich an seinen Aeusserungen mit Verwunderung bewusst, wie sehr sie selbst aus dem Boden der humanistischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts herausgewachsen ist, und riskirt ihn lediglich als »freisinnigen Theologen« aufzufassen; und die sozialistische Richtung wird, wenn sie ihn einmal nicht mehr blos im landläufigen Bilde kennt, ihn zuverlässig als sozialistischen Propheten verehren. Und all das aus keinem andern Grunde, als weil eben in all diesen Parteien als gesunder Kern ein Stück »Religion Jesu« steckt, oder wenn man lieber will, weil der historische Pestalozzi, wie noch in weit höherm Masse der historische Jesus, bei aller individuellen Ausgestaltung nur persönlicher Träger der allgemein und rein menschlichen Ideen ist.

Diese Bemerkung führt uns nun auf den zweiten Punkt hinüber, den wir an der Darstellung von Debes auszusetzen haben. Wenn man die individuelle Ausgestaltung einer Persönlichkeit und ihrer Ideen auf einem Gebiet kennen lernen will, geht das nicht wohl an, ohne dass man sich deren Entwicklung vergegenwärtigt und es ist klar für's erste, dass jeder Mensch eine bestimmte Entwicklung hat, der zufolge er nicht in allen Stadien seines Lebens gleich denkt und gleich sich ausdrückt, und zweitens, dass jede Aeusserung erst durch die Erkenntniss des Entwicklungsstadiums, in dem sie gesprochen wurde, Fülle und Begrenzung ihrer Bedeutung erhält. Wenn nun gar ein Mann wie Pestalozzi (nur von 1780 an gerechnet) fast ein halbes Jahr-

---

[1]) So muss nothwendig von jedem dogmatischen Standpunkt aus, unbegreiflich, als Verirrung, ja als Frivolität erscheinen, wenn solche rein undogmatische Persönlichkeiten ganz naiv mit den höchsten dogmatischen Begriffen im gewöhnlichen Leben spielen und sie gewissermassen als Münzen des täglichen Sprachgebrauchs verwenden. Oder welcher Theologe wird denn nicht fast eine Lästerung z. B. darin finden, wenn Pestalozzi dem Niederer, der 1814 die Rückkehr Josef Schmid's zur Rettung des Instituts betrieb, sagte: »schreib' ihm: O Jesus komm'! sag' ihm's mit diesen Worten!«

hundert als Schriftsteller aufgetreten ist und zwar in den merkwürdigsten Wandlungen seiner äussern Lage, so ist es gewiss jeder psychologischen Auffassung ungünstig, wenn Zitate aus den Schriften der verschiedensten Perioden einfach an einander gereiht werden, frühestes an spätestes und umgekehrt, wie dies in gegenwärtigem Schriftchen geschieht. Und doch gibt es gewiss der literarischen Produktion der nämlichen Gedankenreihe eine andere Fassung, ob sie Pestalozzi »in seiner Einsiedelei traumend« niedergeschrieben, wie die »Abendstunde«, oder in der »Verzweiflung eines verlorenen Lebens«, wie die »Nachforschungen«, oder im Vollgefühl seiner Erfolge, wie die Schrift »An die Unschuld«, oder in wehmüthigem Rückblick auf die Bestrebungen und Enttäuschungen eines dem Abschluss sich nähernden ganzen Menschenlebens, wie den »Schwanengesang«. Und gerade Pestalozzi ist eine für diese äussern Einwirkungen so sensible Natur, wie wenige, und die grössten und zahllosen Widersprüche seiner Aeusserungen lassen sich eben auf den Umstand zurückführen, dass er stets nur in der Gegenwart lebte, dass er wie Niederer sagt »ein Individuum war, in dem alle Saiten der menschlichen Natur tönten oder getönt hatten«, und »dass sein inneres Leben mit Einem Wort keine Geschichte hatte.« [1]) So ist denn auch der Brief an Nikolovius vom 1. Oktober 1793, den Debes zum Ausgangspunkt seiner Besprechung macht, der subjektiv absolut wahre Ausdruck einer Grundstimmung, die Pestalozzi fast zwei Jahrzehende hindurch (1781—1798) in steigendem Masse beherrschte und in den »Nachforschungen« ihre schärfste und abgerundete Zuspitzung erhielt, und Herr Debes ist gänzlich im Irrthum, wenn er sagt, es unterliege »auch nicht dem geringsten Zweifel, dass derselbe lediglich eine augenblickliche Stimmung Pestalozzi's ausspricht und keine ihn beherrschende Ueberzeugung.« Die Auszüge aus dem Tagebuch Pestalozzi's und seiner Frau, die Morf in seiner Biographie gibt und anderseits das Nachwort zu den »Nachforschungen« geben den nämlichen Grundton wieder.

Kleinere Versehen sind in dem Büchlein nur wenige zu rügen; etwa dass von Berichterstattern über Stans gesprochen ist, die davon Zeugniss ablegen, dass Pestalozzi's dortige sittlich-religiöse Erziehungsart musterhaft gewesen (S. 53/54), während doch alle derartigen Schilderungen auf Pestalozzi's Selbstschilderung

---

[1]) Vgl. Pestalozzi nach der Schilderung Niederer's im I. Jahrgang der »*Pestalozziblätter*« 1880.

zurückgehen; oder dass damals in der Schweiz noch die alten aristokratischen Geschlechter herrschten, »welche die Bürgerschaft ebenso behandelten, wie die damals absoluten Fürsten ihre Unterthanen« (S. 37), während gerade in Zürich innerhalb der Stadtmauern entschieden demokratische Verhältnisse walteten, und die Stadt als Gesammtheit dem Landvolke in herrschender Stellung entgegentrat. Dass der Brief von Nikolovius auf 1773 statt 1783 (S. 8) und »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt« auf 1807 statt 1801 verlegt wird (S. 48), ist offenbar nur Druckfehler. Eine leidige Folge der Benützung der Seyffarth'schen Ausgabe ist es, wenn bisweilen vom fünften Theil von »Lienhard und Gertrud« die Rede ist; es gibt nur vier Theile von »Lienhard und Gertrud« (herausgegeben 1781, 1783, 1785, 1787); Seyffarth hat aber »Lienhard und Gertrud« auf die fünf ersten Bände seiner Ausgabe sämmtlicher Werke vertheilt und zwar, indem er nicht die Originalausgabe, sondern die Cotta'sche zu Grunde legte, so dass die ursprüngliche Eintheilung nicht mehr deutlich zu Tage tritt. **Hz.**

Lavater an Pestalozzi.

Einziger, oft Misskannter, doch hoch bewundert von Vielen,
Schenke Gelingen dir Gott und kröne dein Alter mit Ruhe.

(Nach Aufzeichnung von W. Henning.)

Verdankungen.

Seit letzter Anzeige sind an Geschenken eingegangen und werden bestens verdankt:

Fr. 100 von X.

Publikationen des Pestalozzistübchens.

1. *Pestalozziblätter*, Jahrg. 1880 (1 Fr.). Jahrg. 1881 (2 Fr.).
2. *Lienhard und Gertrud*, 1. u. 2. Theil. Jubiläumsausgabe (auf Ostern 1881 vollendet und in Bandausgabe zu haben): Fr. 4. Partienweise billiger. Verlag von Fr. Schulthess in Zürich.
3. *Pestalozzibilder*. Stich von Pfenninger: Fr. 1. Photographie der Kreidezeichnung von Diogg: Gross-Format à Fr. 4. Kabinet- à Fr. 2. Klein-Format à Fr. 1. Ueber die Bezugsquellen s. »Pestalozziblätter« 1881, Nr. 1.

Druck von J. Herzog in Zürich.